

Das Christentum und die Germanen [Fortsetzung]

Autor(en): **Rüegg, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 8

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im 3. Teil des Rechenbüchleins finden wir „Leichte Aufgaben mit zweistelligen Zahlen.“

Das neue Rechenlehrmittel für das zweite Schul-

jahr wird sicher wiederum viele Freunde finden. Dem Verfasser ist zu dieser Arbeit zu gratulieren. Sie ist gut, klar, interessant und sicher aufgebaut.

J. Keel.

Mittelschule

Das Christentum und die Germanen

In diesem Zusammenhang kommen wir auch auf die zahlreichen Wunder der irischen und germanischen Bekehrungslegenden zu sprechen. Es ist tatsächlich wahr, dass sich gewisse dieser Legenden fast wie Verzeichnisse von Wunder-taten oder Zaubereien lesen lassen. Nun hält man sich darüber auf, dass die christlichen Sendboten ihre Erfolge in so hohem Masse dem Wirken von Wundern verdankten. Solche Zaubertricks und Ueberrumpelungen der Volksphantasie, meint man, seien doch kein Beweis für die Wahrheit und den Adel der christlichen Lehre. Diese müsste aus sich selbst evident sein und ohne weiteres selbstüberzeugend wirken. Auch seien die Wunder ganz unglaublich und zum Teil sogar lächerlich. Wir begreifen diese kritische Haltung, aber wer in ihr beharrt, der verkennt die Hauptsache: dass jene Leute, und zwar die Sendboten wie die Germanen, an die Wunder glaubten. Wir müssen vor allem der Mentalität jener Leute gerecht werden; sie dachten noch nicht naturwissenschaftlich. Sie sahen nicht in allem Geschehen eine ursächliche Verknüpfung und einen geordneten Ablauf. Ihr Mangel an sichern Kenntnissen machte, dass sie viel mehr Ueberraschendes, Seltsames und Geheimnisvolles erlebten als wir. Welt und Leben war für sie tatsächlich voll Wunder, aber auch an den Menschen empfanden sie viel mehr als nur Wunderbares. Auch wir sprechen ja noch von fesselnden, hinreisenden und faszinierenden Persönlichkeiten; für diese persönliche Wirkung begeisterter Menschen waren sie natürlich empfindlicher. Ein Homo religiosus bestand für sie zum guten Teil aus Wundern. Sie massen ihn daran; sie erkannten daran, dass er Gott nahestand, und schlossen daraus, dass sein Gott mächtig war. Für unsere geschichtliche Betrachtung sind deshalb die ein-

zelnen erzählten Wunder weniger wichtig, als die Tatsache, dass man den christlichen Aposteln bei den Germanen Wunder zutraute. Das besagt dann einfach, dass die Apostel einen grossen Eindruck auf die Fantasie machten; und wer wollte das angesichts ihrer überlegenen Kenntnisse und ihrer höhern Lebenshaltung im Ernst bezweifeln? Der heilige Patrick, die beiden Olaf von Norwegen, der heilige Bonifaz, der heilige Severin und andere waren, nach allem, was wir von ihnen hören, wirklich Persönlichkeiten, deren Zauber alle diejenigen, die mit ihnen zu tun hatten, sich gerne hingaben.

Schliesslich stösst man sich nicht selten an der sogenannten Intoleranz des missionierenden Christentums. Wenn man unter einer toleranten Haltung versteht, dass man sich passiv, gleichgültig oder träge verhalte, dann allerdings war das missionierende Christentum intolerant, denn es was aktiv, expansiv und werbend. Intolerant hat aber noch einen Nebensinn. Es schliesst etwas von Gehässigkeit, von Feindseligkeit, von Störefriedentum in sich. In diesem Sinne waren die christlichen Sendboten sicher nicht intolerant, denn sie wollten ja nur Greuel beseitigen, unter denen ihre Zöglinge selbst litten, sie wollten sie vor Leiden bewahren, sie wollten ihnen Glück bringen, ein Glück, das sie selbst erfüllte und sie selbst reich und glücklich machte. Die gewaltsamen Methoden der Bekehrung, die von einzelnen Herrschern gehandhabt wurden, wollen wir allerdings nicht beschönigen, sie waren ein Irrtum und schaden dem Geist des Christentums ungeheuer viel. Immerhin, ganz unverständlich sind auch diese Entgleisungen nicht. Es ging diesen kraftvollen Herrschern in ihrer Vorliebe für summarische Methoden ähnlich wie jenen energischen Vätern, die es gar nicht verstehen können, dass die Kinder sich nicht

blindlings und sofort ihren weisen Geboten fügen. Sie sind zu ungeduldig und heftig von Temperament, sie meinen, man müsse den Widerstand junger Menschen wie den von wilden Rossen zuerst einmal brechen, nachher könne man dann friedlich an der Erziehung weiter arbeiten.

* * *

Auf Grund dieser Beobachtungen und nach Widerlegung der Einwände dürfen wir also zum Schlusse ruhig sagen, der Vorwurf, die christliche Ethik habe bei der Bekehrung der Germanen keine Rolle gespielt, sei falsch. Alle Denkmäler der Zeit rühmen, dass die zahlreichen Sendboten freiwillig die Gefahren und Strapazen schwieriger Reisen im Dienste Christi auf sich nahmen, dass sie sich dieser Sache in selbstloser Hingabe und Treue widmeten, dass sie unermüdlich predigten, rieten und halfen, dass sie sich selbst kasteiten und alles, was sie bekamen, verschenkten, dass sie Kranke pflegten, Arme unterstützten und das Recht der Schwachen vor den Mächtigen vertraten. Vor allem aber gründeten sie Klöster und Schulen, das heisst, Stätten, wo das Leben einer wohlthuenden Ordnung unterworfen wurde, wo methodische Arbeit und gesellschaftliche Dienstfertigkeit gepflegt wurden. Die Grösse dieser Tugenden erstrahlt erst dann im rechten Licht, wenn man sich die Düsterteit des Hintergrunds vor Augen hält, von dem sie sich abheben. Jene Greuelthaten, welche die vielen hundert Seiten der Merowingergeschichte Gregors von Tours und die Dänengeschichte des Saxo Grammaticus füllen, jene Erzählungen von Fredegund und Brunhild, Hamlet und andern, die Atmosphäre grimmigster Leidenschaften und hemmungsloser Laster, der rohen Gewalttat, der Habgier, geschlechtlicher Lust, der Rache, des Argwohns und der perfiden Intrige, und zu all dem noch die abergläubische Angst vor den Dingen der Natur, dem Wetter, den Tieren und Pflanzen und dämonischen Menschen: da wirkte das Christentum mit dem

Lichte seiner Verstandeserkenntnis und seiner Güte wie eine elementare Befreiung, wie eine Erlösung von tausendfachem Druck. Wie beglückend war es nur schon, wenn diese Sendboten wussten, dass Gott der Schöpfer der Welt sei und zugleich unser Vater und dass er uns so sehr geliebt, dass er seinen eigenen Sohn zu uns gesandt habe, und der sei für uns gestorben und rufe uns nun als seine Brüder und Schwestern zu sich. Was war das doch für ein anderes Verhältnis zwischen Gott und Menschen als in der Heidenzeit. Wie wurde dadurch die Einstellung der Menschen zur Natur und zueinander gründlich verändert. Vorher war die Angst in ihrem Weltausblick das Beherrschende, jetzt herrschte die Geborgenheit und die frohe Hoffnung vor. Vorher war der brutale Egoismus das Treibende im Verhältnis von Mensch zu Mensch, von jetzt an das Gefühl der Verbrüderung und der Zusammengehörigkeit. — So dürfen wir denn ruhig sagen: Die Einführung des Christentums war für die Germanen eine unschätzbare Wohltat. Es mag sein, dass dieses Christentum einige wertvolle Bestandteile altgermanischer Kultur verdrängt hat, aber im ganzen war es dieser Kultur eben unendlich überlegen.

Damit sind wir zum Abschluss unserer Ausführung gekommen. Wir wollen nicht leugnen, dass bei der Bekehrung der Germanen Missgriffe vorgekommen sind; die Ausübung eines Drucks von oben, die Anwendung von Gewalt, Einschüchterungen, Massentaufen waren derartige Missgriffe. Sie können niemals gebilligt werden, aber wir möchten davor warnen, dass man diese Vorgänge verallgemeinert. Das Christentum ist nachweisbar in fast allen Gegenden, wo germanische Völker wohnten, richtig ausgebreitet worden; deshalb wäre es ein Irrtum, heute sich gegen jene Kulturleistung aufzulehnen. Die christlichen Sendboten verdienen unsern tiefgefühlten Dank, nicht unsere Vorwürfe.

Basel.

A. Rüegg.

Bücher

Flinterhoff Fritz. *Unsere Jungmannschaft*. Ein Buch der Lebenskunde. 222 S. 1926. Kevelaer, Butzon & Bercker.

Der Verfasser zeichnet den Plan für sein Jugend-

buch mit den einleitenden Worten: „Gestalte zunächst in deinem Innern, dann tritt in den Kreis der andern, erhalt dich frisch und froh auf den Spuren der Natur und lausche an der Seite des göttlichen